

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N^o 43.

Montag am 27. September

1841.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Nur die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuwendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumerationen an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Maan, Nr. 100, im ersten Stock.

Sonett.

Die Günst des Sultans, oder Todesqualen,
Bleibt Eheherfaden nur die Wahl zu tragen,
Mit ihren schönsten, luftdurchglühnten Sagen
Muss sie die karge Lebensfrist bezahlen.

Joannes aber liegt in Kerkerhallen,
Herodias fänd' an seinem Tod' Behagen,
Wer könnt' der Reizenden den Wunsch verlagen?
Sie wiegt so üppig sich, — sein Haupt muss fallen!

O Poesie, du arme Eheherfaden,
Verkamt, mißbraucht zwar, ständest du doch Gnade,
Weil du erzählst so wonnige Geschichten;

Doch trittst du hin mit der Prophetenfunde,
Verhafte Wahrheit im entflammten Munde,
Dann wird die Tänzerin den Sängern richten!

Rizzi.

Skizzen aus Krain.

1. Der laibacher Morast und seine Entsumpfung.

Von Michael Heinko.
(Fortsetzung.)

Allein, nachdem es nicht eintuchten wollte, daß der laibacher Morast lediglich des Jagdvergnügens wegen vorhanden, und zu nichts Anderem bestimmt sei, als daß Schrote darauf angebaut würden, so war man darauf bedacht, diesen Sumpf in fruchtbares Ackerland zu umstalten, was kein leichtes Unternehmen war.

Den ersten Schritt, um den man weiß, daß er überhaupt zur Entsumpfung des Morastes gethan wurde, berichtet Valvafor in seinem Werke „Ehre des Herzogthums Krain“, Buch XI. S. 674, indem er meldet, daß im Jahre 1554 „zween erfahrene Bau- und Röhrenmeister, Stephan de Grandi aus Bologna und Niklas Wendaholo aus Mantua,“ nach Laibach berufen worden seien, um ihre Meinung in obiger Beziehung abzugeben, wobei bereits davon die Rede war, hinter dem laibacher Castellberge einen Graben zu schneiden, welcher die beiden Endpunkte des großen Bogens, den der Fluß um den Berg herum beschreibt, mit einer Sehne zu verbinden hätte. Auch lesen wir in dem besagten Werke des unvergeßlichen Valvafor eine von

Wolfgang Markowitsch, gewesenen Landschreiber in Krain, verfaßte „Meynung von Austrücknen des Morastes um Laybach“, worin er gleichfalls von der Schneidung des Grabens zwischen dem Castell- und dem Golouc-Berge als dem wesentlichsten Mittel spricht. Bezüglich des bei dieser Grabenschneidung auszuhebenden Materials sagt Markowitsch in dieser Abhandlung: „Wann die Arbeit und Unkosten nicht zu schwer wäre, die auszuhebende Erden durch Karren auf den Schloßberg zu führen, könnte dieselbe zu einer aufsetzenden Pastey wol dienen, oder daß man am Berg allenthalben die Gruben anfüllen und daraus Gärten machen wollte, oder es könnten die Wachsbläicher zu ihrem „Blaidgarten in der Prüll“ solche Erden verbrauchen; vielleicht würde dieselbe taugen zum Ziegelbrennen.“ Der gute Markowitsch ließ sich damals Nichts träumen davon, daß man, wie es bei Realisirung dieses Projectes späterhin geschah, auf enorme Lager von Steinschotter, und selbst auf Felsen stoßen würde, welche mit doppelten Kosten bei Seite geschafft werden mußten, und die denn doch „zum Ziegelbrennen“ nicht wohl verwendet werden konnten. Markowitsch führt in seiner Abhandlung an, daß Peter von Wachsenberg sich anheischig gemacht habe, auf eigene Kosten den Morast auszutrocknen, wovon er sich lediglich die Robath von den Unterthanen, welche sich auf der ausgetrockneten Morastfläche ansiedeln würden, vorbehielt. Deßgleichen hat im Jahre 1634 Hanns Jacob Freiherr von Juritsch die Austrocknung des Morastes unternehmen wollen, jedoch hat er eben so wenig, als der Erstere, Anklang gefunden. Später endlich machte eine niederländische Gesellschaft den Antrag, einen Canal um den Schloßberg zu führen, und die Cultivirung des Morastes gegen zehnjährige freie Benützung und Abtretung um den Landeswerth in's Werk zu setzen. Allein auch dieser Antrag so sachkundiger und in derlei Dingen erfahrener Männer wurde leider! verworfen.

Der Beginn der Morastentsumpfung fällt unter die Regierung der höchstseligen Kaiserin Maria Theresia

*) Prüla, Wiese an der Laibach nächst der Stadt.

und in das Jahr 1762, zu welcher Zeit der damalige La-
bakgefälls-Administrator, Zorn Edler von Wildenhain,
nach vorhergegangener Prüfung seines Projectes durch den
von Wien deshalb hieher gesendeten Ingenieur und Com-
merzrath, Maximilian Fremaut, die Bewilligung ertheilt,
einen Morasterrain von 344,136 □ Klaftern auf eigene
Kosten zu entsumpfen. Sein Vorhaben wurde nicht nur als
ein unausführbares Wagniß verlacht, sondern auch auf alle
mögliche Weise bestritten, zumal der von ihm gewählte Ter-
rain weit vom Laibachflusse entlegen war.

Ein Dominium that sogar in vollem Ernste aus dem
Grunde dagegen Einspruch, weil es seit undenklicher Zeit
das Recht besaß, auf besagtem Terrain Entenneße aufzu-
stellen, und, wenn nun der Sumpf abgeleitet würde, auch
keine Enten mehr zu fangen seien. Alle Gegenoperationen
wurden aber an der Weisheit und Einsicht der großen Die-
gentin zu Nichte, und Zorn erhielt für sein gelungenes
Unternehmen nebst einer rühmlichen Belobung die goldene
Civilverdienstmedaille. Die cultivirte Fläche führt noch heu-
tiges Tages den Namen „der zorn'sche Grund“, so wie der
2180 Klafter lange Canal, der von dort aus am Stadt-
walde vorbei in die Laibach führt, der „zorn'sche Graben“
heißt. Gleichzeitig begann auch Bruno, Abt der damaligen
Cartause Freudenthal, Entsumpfungsversuche anzustellen,
weßhalb ihm ebenfalls eine Belobung von Seite der erha-
benen Monarchin zu Theil wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Pariser Gerichtsscenen.

V. Herr von Rothschild.

Arnal hat es uns schon gesagt in jenem geistvollen
Witzspiele, betitelt „Ein Herr und eine Dame“: Es giebt
keine fatalere Profession, als die eines Onkels. Gleicher
Meinung ist auch Herr Cadrus, ein ehrenwerther Bür-
ger aus Bethune. Lassen wir Herrn Cadrus selbst sein
Malheur dem Friedensrichter auseinandersetzen.

Onkel Cadrus. Herr Richter, ich bin der unglück-
lichste Mensch an der Meerenge von Calais. Ich bin in
einem so bejammernswerthen Zustande, als sich nur einer
denken läßt... Man verlangt von mir Bezahlung der Schul-
den meines Neffen, und ich bin doch nicht verpflichtet dazu.

Ein Schuster. Sie haben zu zahlen versprochen.

Ein Schneider. Ich habe Ihr Wort.

Ein Wirth. Sie haben es uns feierlich geschworen.

Onkel Cadrus. Meine Herren, Sie schreien mir da,
mit Ihren Rechnungen in der Hand, Eins vor, und wollen
mich nicht auch zu Wort kommen lassen. Das ist nicht in
der Ordnung; ich habe das Recht, hier auch mitzureden.

Der Richter. Sprechen Sie, mein Herr.

Onkel Cadrus. Ich verließ Bethune, um nach Pa-
ris zu reisen, und mich hier zu überzeugen, ob Leon, mein
Neffe, sich meiner Wohlthaten würdig benehme. Seit län-
gerer Zeit hatte ich seine Briefe nicht beantwortet, weil
ich ein wenig schreibfaul bin, und weil er überdies ohne
Unterlaß, Behufs der Anknüpfung von Verbindungen, wie
er sagte, Geld von mir verlangte. Kurz, nachdem ich ihm

eine solche Summe von Fünffrankenstücken geschickt hatte,
daß er damit im Nothfalle selbst fünf und dreißig Verbin-
dungen hätte anknüpfen können (Heiterkeit), so beschloß ich,
mit eigenen Augen nachzusehen, wie es denn eigentlich stehe
mit ihm. Ich komme an. Ich hatte ihm ein Gasthaus be-
zeichnet, wo ich ihn zu treffen hoffte. Ich finde ihn daselbst
in schwarzem Kleide und weißen Handschuhen. — Nun,
Freund, wie steht's mit Dir? — „Prächtig“, antwortete
er mir, „ich bin im besten Zuge; nur habe ich einige kleine
Schulden an Leute, die mich rastlos um Bezahlung drän-
gen.“ — Wenn Du mir zeigst, sage ich, daß die Ausla-
gen, die Du gemacht hast, Dich zu Etwas gebracht haben,
so bezahle ich sie. — „Ich werde es Ihnen beweisen“, ver-
setzt mein Neffe; „diesen Abend werde ich Sie in der Oper
mit einem liebenswürdigen Manne bekannt machen, der Ih-
nen den klarsten Wein einschenken wird.“

Der Schuster. Al! Das hat mit meinem Conto Nichts
zu schaffen.

Der Wirth. Wo wird denn Das endlich hinaus
wollen?

Der Schneider. Er macht uns ein Gaukelspiel vor,
daß man leicht durchschaut.

Onkel Cadrus. Ruhig, meine Herren Gewerbsleute,
die ich schätze, der liebenswürdige Mann, um den es sich
handelt, ist eine Gestalt, die in der Angelegenheit, die
uns beschäftigt, eine wichtige Rolle spielt. Hören Sie wei-
ter. Ich gehe mit meinem Neffen, dem armen Schlucker,
in die Oper. Plötzlich, in der Mitte des Foyer, ruft er
aus: „Ach, sehen Sie dort Rothschild!“ — Welchen
Rothschild? fragte ich. Ist es der, welcher Fässer voll
Gold in seinen Keller rollt, und der seiner Haushälterin
Zwanzigfrankenstücke giebt, wenn er sich chemische Zünd-
hölzchen holen lassen will? (Allgemeines Gelächter.) „Der
nämliche“, antwortete er; „ich bin sehr gut mit ihm, wir
haben miteinander Millionen... an einen sichern Ort ge-
bracht.“ (Allgemeines Gelächter). Darauf reicht mein Neffe
dem berühmten Finanzmanne die Hand, der ihn ohne Um-
stände beim Arm nimmt. Er war erstaunlich häßlich, der be-
rühmte Finanzmann. (Eine allgemeine laute Lache plagt los.)

Der Richter. Enden Sie einmal Ihren Bericht, mein
Herr, und kommen Sie zur Sache.

Onkel Cadrus. Kurz, ich ließ mich mit dem Herrn
Baron von Rothschild in ein Gespräch ein; ich erin-
nerte ihn an die kleinen Messerchen, die sein Vater einst
verkauft; ich erinnere mich sogar, ihm gesagt zu haben,
man habe ihm die kleinen Messerchen nicht gegeben, um sie
zu verlieren. (Gelächter.) Der Baron war äußerst liebens-
würdig, als er diese Worte vernahm: er lachte mir in's Ge-
sicht. (Neues Gelächter.) Daß ich mich kurz fasse: nachdem
er mir die Versicherung gegeben hatte, mein Neffe stehe
auf dem Punkte bedeutende Geschäfte auf der Börse zu
machen, und er sei dort wie zu Hause, verließ ich ihn,
erstaunt und entzückt über meinen Neffen, und den Tag
darauf versprach ich diesen Herren, die hier als Kläger
gegen mich auftreten, ich wolle sie innerhalb acht Tagen
befriedigen.